

# „Inklusion ist vor allem viel Arbeit“

Pädagogen berichten von ihren Erfahrungen in der Integration von Kindern mit erhöhtem Förderbedarf – Kritik wächst

VON MIRIAM BETANCOURT

Die kritischen Stimmen gegen eine gemeinsame Schule für Kinder und Jugendliche mit und ohne Förderbedarf mehren sich. Die Inklusion ist unter Beschuss geraten. Bürgermeister Bernhard Marewski schreibt gar in einem Brief an die Stadt: „Die schulische Inklusion in Nordrhein-Westfalen droht

zu scheitern!“ Er verweist auf die Aussagen von fünf Elternverbänden, die ein ernüchterndes Resümee ziehen. Dort sei von frustrierenden, vereinsamten und schlecht geförderten Kindern mit Behinderung die Rede, von enttäuschten Eltern, überforderten Lehrern sowie einer Verschlechterung der Schulausbildung aller Kinder in den Inklusionsklassen.

Für Annette May von der Käthe Kollwitz Gesamtschule ist Inklusion vor allem eins: „Viel Arbeit!“ Sechs Sonderpädagogen unterstützen den Unterricht in den Inklusionsklassen. Davon arbeiten allerdings nicht alle Vollzeit und eine Frau ist in Elternzeit. Von den rund 1500 Schülern gibt es rund 30 Kinder und Jugendliche mit zusätzlichem Förderbedarf. Ob Inklusion

ein gelungenes Projekt ist, vermag sie nicht zuzusagen. „Wir haben keine direkten Vergleich. Die intensive Betreuung an einer Förderschule ist natürlich etwas anderes als bei uns.“ Die Lehrer würden sich jedoch mit viel Herz der Aufgabe stellen und ihr Bestes geben. Vor allem der Nachwuchs ziehe mit. „Die Lehrer-Anwärter sind total gerne in den Inklusionsklassen“,

so May. Dennoch blieben manche Aufgaben schwierig. „Da stellt sich zum Beispiel die Frage, wie weit kann ich Matheaufgaben herunterbrechen“, erläuterte die Schulleiterin.

## Probleme bei Verhaltensstörungen

Die Gesamtschule hat Klassen, in denen fünf Kinder mit Förderbedarf sind. In einer anderen Konstellation muss sich ein Sonderpädagoge auf zwei Klassen aufteilen. „Besonders kompliziert ist es bei Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten. Da ist unser Repertoire stark eingeschränkt“, sagt May.

Mit diesen Schülern hat Maria Yüksel von der Pestalozzischule mehr Erfahrung. Sie konzentriert sich nach eigenen Angaben auf Schüler, die eine Förderung in ihrer sogenannten emotionalen und sozialen Entwicklung brauchen. „Sie lernen bei uns, mit ihren Aggressionen besser umzugehen“, erläuterte die Schulleiterin der Förderschule. Manchmal kommen Schüler von den Regelschule zu ihr, manchmal gehen sie wieder zurück zu den anderen Schülern. Ziel ihrer Arbeit sei es, die Schüler wieder an eine Regelschule zurückgeben zu können.

Ob die Inklusion als Gesamtkonzept erfolgreich ist, vermochte auch Maria Yüksel nicht abschließend zu beurteilen: „Manche Schüler brauchen eben auch eine längere Förderung und bleiben dann bei uns.“

## Zahlen steigen

Die meisten Grundschulen in Leverkusen sind Schulen des sogenannten gemeinsamen Lernens und daher mit Lehrkräften für Sonderpädagogik ausgestattet. Bei den weiterführenden Schulen sind die Gesamtschulen, die Sekundarschule, die Hauptschulen und zwei Realschulen Teil der Inklusion. Sind im Schuljahr 2014/15 noch 37 inklusiv beschulte Grundschüler auf eine weiterführende Regelschule gegangen, waren es für den Jahrgang 2016/17 bereits 67 Kinder. 91 Schüler wechselten im Jahrgang 2017/18.

Gleichzeitig verringerten sich die Schülerzahlen in den Leverkusener Förderschulen. Im Schuljahr 2013/14 gab 502 Schüler in dieser Schulform. 431 Schüler zählte die Verwaltung im Schuljahr 2016/2017. (mbc)



Maria Yüksel von der Pestalozzischule hat Erfahrung mit dem Förderbedarf. Foto: Ralf Krieger